



Erdorbit, 7. Mai 2144

DIE ERDE IST ein tiefes Dröhnen.

Jaron tastet mit der rechten, zur Faust geballten Hand in die Richtung, aus der ihn das Geräusch erreicht, und das Raumschiff passt folgsam seinen Kurs an.

Klick. Das waren zehn Meter.

Klick. Zwanzig.

Er öffnet die Faust. Radarimpulse rasen mit Lichtgeschwindigkeit durch die obersten Schichten der Atmosphäre.

Pling – pling, pling – pling – pling, pling, pling. PLING.

Auf das PLING hat Jaron gewartet. Je lauter der Impuls ist, desto näher ist ein Objekt. PLING heißt in Wirklichkeit »Kosmos 4222«. Der russische Satellit hat bei einer Kollision seinen Antrieb eingebüßt.

Pling-pling. PLONG.

»Hast du das gehört?«, fragt Norbert, sein Copilot.

»Wie lange machen wir das jetzt schon zusammen?«, fragt Jaron zurück.

»Ich weiß nicht – zwei, drei Jahre?«

Jaron bewegt alle vier Finger gleichzeitig nach unten. Für Norbert muss es aussehen, als würde er winken. Eine Kraft drückt ihn gegen die Lehne seines Pilotensessels. Der Schlepper beschleunigt.

Klick. Das waren dreißig Meter. Wenn er richtig gerechnet hat, haben sie die Bahnebene des Zielobjekts erreicht. Kosmos

4222 droht, mit einem alten amerikanischen Wettersatelliten zusammenzustoßen. Wenn das passiert, kreisen in diesem Orbit noch einmal tausend Trümmerteile mehr.

PLING. PLING. PLING.

Kosmos 4222 ist schon verdammt nahe.

PLONG. PLONG.

Aber das ist gut, denn auch der Wettersatellit rast auf den Ort der beinahe unvermeidbaren Kollision zu.

Beinahe. Es ist ihre Aufgabe, den Zusammenstoß mit all seinen unangenehmen Folgen zu verhindern.

»Musst du es immer so spannend machen?«, fragt Norbert.

Jaron antwortet nicht. Als ob er eine Wahl hätte! Die Orbitalmechanik und die Fähigkeiten des Schleppers setzen ihm nun einmal technische Grenzen. Er hätte den Auftrag auch ablehnen können, aber dann hätte er Norbert zum ersten Juni rauswerfen müssen, genau wie seinen Freund Jürgen.

»Jürgen, mach den Arm fertig«, befiehlt er.

»Jürgen«, korrigiert ihn der Deutsche, wie jedes Mal, wenn er seinen Namen falsch ausspricht.

PLING. PLING. PLING. PLIIING.

PLONG. PLOOONG.

Das ist verdammt nahe. Vor seinem geistigen Auge schwebt Kosmos 4222 antriebslos als schwarzer Schemen vor ihnen her. Sie haben ihn fast eingeholt, während von rechts ein rotes Geschoss heranfliegt. Jaron stellt sich vor, wie der Wettersatellit seine Solarkollektoren als Schwingen ausbreitet und damit schlägt, um sein Ziel die eine entscheidende Sekunde früher zu erreichen.

Jaron dreht die Hand, sodass die Handfläche nach oben zeigt, und winkt wieder. Die Gurte straffen sich.

»Jürgen, der Arm in drei – zwei – eins – jetzt!«

»Hab ihn!«, ruft Jürgen.

Jaron zählt in Gedanken mit. Der Arm hat den defekten Satelliten ergriffen. Vier Klammern umfassen ihn. Kosmos 4222 ist langsamer unterwegs als sie.

Jetzt! Ein unangenehmes Knirschen zieht sich durch das Schiff. Kosmos 4222 versucht, sie mit seiner Trägheit aufzuhalten, aber seine drei Tonnen haben gegen die 15 Tonnen des Schleppers keine Chance. Sie zerren den Schrott mit sich, ob er will oder nicht.

PLOOONG. PLOOONG.

Der Wettersatellit. Jaron stellt sich den wahrscheinlichsten Kollisionspunkt vor. Er ist nun ein Stück nach vorn gerückt, aber nicht weit genug nach vorn. Die Achilles, der Schlepper, ist im Weg.

»Das Ding kommt direkt auf uns zu«, warnt Norbert.

Natürlich kommt es auf sie zu. Aber es ist berechenbar, weil es seine Richtung nicht ändern kann, und stellt damit keine wirkliche Gefahr dar. Im Moment durchstößt zwar der Pfeil, der von dem Geräusch in seiner Vorstellung ausgeht, den Schlepper. Aber Jaron braucht bloß zu winken und damit zu bremsen, und der Kollisionspunkt existiert nicht mehr. Der Wettersatellit wird mindestens 30 Meter vor ihnen die Bahn kreuzen. Die Gefahr ist gebannt. Wird gebannt sein, wenn er es genau nimmt, aber was sollte schon schiefgehen?

Das Bremstriebwerk drückt ihn in die Gurte.

PLOOONG.

Sein Sitz vibriert. Es ist schiefgegangen. Die neuen Werte, die das Radar liefert, sind unmöglich und doch real.

»Scheiße«, sagt Norbert.

Der Wettersatellit muss selbst sein Triebwerk aktiviert haben, um dem Schlepper auszuweichen, den er als Hindernis erkannt haben muss. Mist. Das hätte gar nicht passieren dürfen, weil der Wettersatellit laut Auftrag tot war. Es ist jedenfalls zu spät, um sich mit dem Haupttriebwerk zu retten. Jaron ballt die linke Hand zur Faust und zieht sie ruckartig an den Körper. Die Korrekturtriebwerke feuern. Normalerweise würde sich die Achilles dadurch bloß um ihre eigene Achse drehen. Aber gerade bilden sie mit Kosmos 4222 eine Einheit. Hier das Schiff mit dem zehn Meter langen Ausleger des Arms und auf der anderen Seite der russische Satellit. Der Schlepper rotiert nicht um die eigene Achse, sondern um die gemeinsame Achse der Hantel, und die befindet sich außerhalb des Schiffes.

Hoffentlich lässt Jürgen nicht los. Wenn er in einer Kurzschlussreaktion den Griff des Arms lockert ... Die Rotationsbewegung drückt Jaron seitlich gegen den Sitz, der immer noch vibriert.

Dann kracht es. Es ist ein Geräusch, das ihm das Herz zerreißt. Nicht aus Angst um sein Leben, sondern weil er die Schmerzen fühlt, die die Achilles gerade ertragen muss. Hat er

sich verrechnet? Aber überraschenderweise folgt kein Alarm. Der Schlepper scheint also unbeschädigt zu sein.

»Wir haben den Arm eingebüßt«, meldet Jürgen.

Oh nein! Der Fangarm war noch fast neu. Jaron erschläfft. Scheiße. Scheiße. Scheiße. Kosmos 4222 haben sie damit ja auch verloren. Das ist ein Desaster! Ohne den Satelliten im Schlepptau keine UNO-Prämie und keine Bezahlung für den Schrott. Und wer ist schuld?

»Norbert, ich brauche sofort eine Verbindung zum OOS. Dafür müssen sie büßen!«, ruft Jaron.

»Chef, nimm es mir nicht übel, aber lass lieber Jürgen sprechen, einverstanden?«

Norbert hat recht. Er ist zu emotional.

»Jurgen, würdest du das bitte übernehmen?«

»Klar, Chef.«

»Office for Outer Space hier, was kann ich für euch tun, Jungs?«

Das ging schnell. So flott bekommt man die Behörde sonst nicht in die Leitung.

»Jürgen Härtl vom Raumschlepper Achilles hier. Es geht um Auftrag 2Z minus 5 groß A groß C klein z klein b minus 2 4 3.«

»Danke, Jürgen. Moment. Ah, Sicherstellung von Kosmos 4222, sehe ich hier. Nach den aktuellen NORAD-Daten ist das Objekt noch immer auf seinem Orbit, wenn auch mit leicht veränderten Parametern.«

»Es geht nicht um Kosmos 4222, sondern um den Wettersatelliten, der mit ihm kollidiert wäre«, erklärt Jürgen.

»GOES-41.«

»Genau der.«

»Auch GOES-41 befindet sich noch im Orbit.«

»Damit haben wir unseren Auftrag ja wohl erfüllt«, sagt Jürgen. »Wir haben die Kollision verhindert.«

Das ist schlau. Aber es ist nicht das, was Jaron diesem Typen vom OOS an den Kopf geworfen hätte. Die hätten seine Crew und ihn beinahe ins Jenseits befördert!

»Der Auftrag sah eine Sicherstellung von Kosmos 4222 vor. Er ist nicht ausgeführt. Tut mir leid.«

»GOES-41 hat einen Teil unseres Schiffes beschädigt, weil er in letzter Sekunde sein Ausweichprogramm ausgeführt hat,

obwohl der Satellit in der Auftragsbeschreibung als tot beschrieben wurde.«

»Moment, Jürgen. Ah, hier habe ich es. ›GOES-41 gilt wegen Treibstoffmangels als inoperativ.« Hier steht also nicht, dass er tot ist. Ihr hättet das einkalkulieren müssen.«

Das ist ja nicht mit anzuhören! Jaron schlägt auf die Konsole vor sich.

»Pssst, Chef«, sagt Norbert auf dem privaten Kanal. »Lass Jürgen machen.«

»Die Allgemeinen Geschäftsbedingungen des OOS legen allerdings fest, dass ihr die Haftung für unvollständige Auftragsbeschreibungen übernehmt«, sagt Jürgen.

»Ich sehe da keinerlei fehlende Angaben. Inoperativ ist nicht tot, da gibt es nichts zu deuteln. Es heißt, dass der Satellit nicht mehr auf Befehle hört, aber nicht, dass er nicht mehr von sich aus Kollisionen verhindert. Aber Moment, ich frage meinen Vorgesetzten.«

In der Leitung ist klassische Musik zu hören. Es ist Mozart, aber schrecklich verstümmelt. Jaron beißt die Zähne zusammen. Das OOS wird garantiert nicht zahlen. Dann ist er pleite, und Norbert und Jürgen sind arbeitslos. Die Bank, der er noch die Raten für den Arm schuldet, wird seinen Schlepper beschlagnahmen lassen. Und er sitzt mittellos auf der Erde fest. Ein Alptraum!

»So, da bin ich wieder, Jungs. Ich habe gute Nachrichten, denn ich darf euch ein Viertel der Auftragssumme als Entschädigung anbieten. Immerhin scheint durch euren Einsatz die Kollisionsgefahr für Kosmos 4222 gebannt, und GOES-41 konnte wieder auf not-operativ hochgestuft werden.«

Ein Viertel! Das deckt gerade einmal die restlichen Raten für den Arm ab. Aber dafür bekommt er keinen neuen. Scheiße! Er schaltet sich in die Verbindung ein.

»Hör mal, OOS.«

Der Mann hat nicht einmal seinen Namen genannt.

»Ja?«

»Wegen euer miesen Daten wären wir beinahe draufgegangen! Ich verlange die volle Summe!«

»Es tut mir leid, Herr ... Wie ich es gerade Ihrem Kollegen erklärt habe ...«

»Das kümmert mich nicht. Ich brauche diesen Arm, und ihr werdet ihn mir bezahlen!«

»Aber in der Ausschreibung ...«

»Scheiß auf die Ausschreibung! Ich will ...«

Auf einmal kracht es so laut in der Leitung, dass Jaron die Kopfhörer von den Ohren reißt. Was war das? Er klopft auf das Mikrofon, aber die Verbindung ist beendet.

»Was war das denn, Jürgen?«, fragt er.

»Ich habe die Verbindung beendet, bevor wir überhaupt nichts mehr für diesen Auftrag bekommen«, antwortet Jürgen.

»Spinnst du denn? Das ist Meuterei!«

»Lass es gut sein, Chef«, sagt Norbert. »Jürgen hat das Maximum herausgeholt.«

»Aber sollen wir denn die nächsten Brocken mit den Händen einfangen? Das war's dann mit euren Jobs hier.«

»Ich habe eine bessere Idee«, sagt Norbert. »Wir flechten uns ein Netz.«



Lowell Observatory, 8. Mai 2144

»HALLO, Angel! Wie war es?«, fragt Celia.

»Oh, überraschend gut«, antwortet ihre Kollegin. »Ich habe ja das Schlimmste erwartet, als ich die vier gesehen habe, aber sie waren wirklich sehr interessiert.«

Celia sieht den Männern nach, die gerade im Hauptgebäude verschwinden. Hinter ihnen schaltet sich das Licht auf den Gehwegen ab.

»Ich danke dir noch mal, dass du mich vertrittst«, sagt Angel. »Mein Ex ist ein Blödmann. Er hat mir echt erst heute Nachmittag ...«

»Das geht schon in Ordnung«, sagt Celia. »Ich habe sowieso nichts Besseres zu tun. Hat dir Heather gesagt, wer im zweiten Durchgang kommt?«

»Nein, sie hat mir nur erzählt, dass jemand online reserviert hat. Heather wusste nicht einmal, wie groß die Gruppe ist.«

Heather ist die Assistentin im Besucherbüro. Angel huscht an ihr vorbei. Celia riecht ihr Parfum. Sie scheint es frisch aufgelegt zu haben. Vielleicht ist der Ex ja nur vorgeschoben. Aber ihr ist es egal. Sie liebt die langen Nächte auf dem einsamen Berg. Um halb neun und um viertel nach zehn kann man für sieben Hunderter exklusiven Zugriff auf das beste Teleskop des Lowell Observatory reservieren – 75 Minuten lang, und eine Wissenschaftlerin als Reiseführerin ist auch schon dabei.

Celia mag diese Nachtschichten. Wer so viel Geld für eine

gute Stunde ausgibt, ist entweder wirklich interessiert oder ein Arschloch mit zu dickem Portemonnaie. Die interessierten Laien sind nett. Die Arschlöcher sind ihr lieber, weil sie die Herausforderung sucht. Manchmal schafft sie es, dass sie angesichts der schieren Größe des Universums, das sie ihnen zeigt, zumindest für einen kurzen Moment ganz klein werden. Es ist nicht ungewöhnlich, dass erwachsene Menschen bei so einer Gelegenheit weinen.

Aber das Beste an diesen Gelegenheiten ist, dass Celia anschließend das Universum für sich allein hat. Sie kann dann das durchaus nicht billige 32-Zoll-Teleskop mit allerneuester Zusatz-Hardware für sich allein nutzen – und für ihre Forschung.

Nicht, dass sie da eine Wahl hätte. Es ist das einzige Fernrohr, auf das sie Zugriff hat. Seit dem Zwischenfall braucht sie gar nicht mehr zu versuchen, Zeit auf einem der großen Teleskope im All oder auf der Erde zu bekommen. Sie ist die Möchtegern-Astronomin, die mit gefälschten Daten versucht hat, eine sensationelle Entdeckung vorzutäuschen. Das verzeiht ihr die Forschergemeinde nie. Dass sie hier eine Anstellung bekommen hat, hat sie ihrer Fähigkeit zu verdanken, komplexe Sachverhalte verständlich zu erklären.

Es war nicht einfach gewesen, diesen Job zu bekommen. Zuerst hatte sie es mit normalen Bewerbungen versucht, aber die kamen postwendend zurück. Dann hatte sie die Taktik geändert. Celia war einfach hergefahren, hatte sich unter die Besucher einer Führung gemischt und an jeder Station noch vor dem begleitenden Wissenschaftler mit ihren eigenen Erklärungen begonnen. An diesem Abend hatte zufällig der Chefastronom des Teleskops die Gruppe geführt. Bis heute rechnet sie es Cody hoch an, dass er sich damals nicht angegriffen gefühlt, sondern ihren Erklärungen gespannt gelauscht hatte.

»Sie machen das richtig gut«, hatte er am Schluss gesagt. »Endlich habe ich die Sache mit der Galaxienrotation so verstanden, dass ich es meinem Sohn erklären könnte. Wollen Sie nicht hier anfangen?«

Als sie dann ihren Namen nannte, hatte er kurz gezuckt, aber er hatte den Arbeitsvertrag trotzdem per Handschlag besiegelt. Angestellt ist sie zwar nicht als Astronomin, sondern als Museumsführerin, aber Cody weiß, dass sie die Instrumente auch für sich persönlich nutzt, wann immer sie Zeit dafür findet.

»Guten Abend«, sagt eine männliche Stimme. »Sie sind aber nicht Angel?«

Celia erschrickt. Sie hat den Gast nicht kommen sehen.

»Ich vertrete Angel heute«, erklärt sie und streckt die Hand aus.

Der Mann hat einen schlaffen Händedruck. Er sieht sie kurz an, senkt dann aber den Blick.

»Haben Sie den VIP-Besuch für 22:15 Uhr gebucht?«, fragt Celia.

Sie sieht auf die Uhr. Zehn Minuten nach zehn. Das muss die Reservierung sein.

»Ja, im Plan stand allerdings, dass Angel heute Dienst hätte.«

»Ich vertrete sie, wie gesagt. Ich bin Celia Baron. Wohin darf ich Sie denn heute entführen?«

Sie bemüht sich um einen möglichst fröhlichen Ton, aber es gelingt ihr nicht so ganz. Dieser Besucher scheint zur unangenehmen Sorte zu gehören. Angel kann froh sein, dass sie nicht da ist.

»Ich ... Ich hatte eigentlich ... Kann ich die Buchung stornieren?«

»Sie müssen sich die Wunder des Alls nicht zeigen lassen, aber eine Rückerstattung ist nur bis 24 Stunden vor dem Termin möglich. Es tut mir leid.«

»Aber Angel hätte doch ...«

Angel ist wirklich hübsch, und das ist auch auf dem Foto auf der Buchungs-Website zu erkennen. Sie sollte Heather darum bitten, in Zukunft die Namen dort nicht mehr zu nennen.

»Das Observatorium übernimmt keine Garantie dafür, wer Sie durch das Weltall führt. Das haben Sie bei der Buchung ausdrücklich bestätigt.«

Celia tastet nach dem Reizgas in ihrer Hosentasche. Der Typ wird ihr langsam unheimlich. Es gibt auch einen versteckten Alarmknopf unter der Teleskopsteuerung. Er wurde installiert, nachdem eine Kollegin vor einer Weile von vier bekifften Jugendlichen belästigt worden war.

»Ja, ich verstehe«, sagt der Mann. »Es ist nur ... Ach, egal. Das muss Ihnen sehr seltsam vorkommen. Bitte entschuldigen Sie. Ich wollte Sie nicht verwirren. Lassen Sie uns einfach anfangen.«

Was bedeutet das nun? Celia lässt die linke Hand in der

Tasche mit dem kleinen Reizgas-Container. Sicher ist sicher. Dann öffnet sie die Tür zur Kuppel des Teleskops. Warme Luft dringt heraus. Sie schaltet das rötliche Licht ein, öffnet das Schiebedach und startet den Computer, der das Teleskop steuert.



»SEHEN SIE DEN HELLEN, weißen Punkt hier?«, fragt Celia und zeigt auf den Bildschirm. »Das ist Enceladus, ein Mond des Saturn. Er durchmisst bloß 500 Kilometer. Dass er trotzdem so hell erscheint, liegt an seinem reflektierenden Eispanzer.«

»Ist das der Mond, in dessen Ozean so ein Ding leben soll?«, fragt der Mann, der sich inzwischen als Rudy vorgestellt hat.

»Ja, genau. Es ist ein Lebewesen, das aus Abermilliarden einzelnen, über den Ozean verteilten Zellen besteht. Aber es ist so fremdartig, dass wir keinen regelmäßigen Kontakt zu ihm haben.«

»Fremdartig, ja, das kann ich mir vorstellen. Manchmal kommt es mir schon bei meinem pubertierenden Sohn so vor, als würde er eine außerirdische Sprache sprechen. Und er ist immerhin auch ein Mensch, wenn er frisch geduscht ist.«

»Haha. Wir haben übrigens Glück«, sagt Celia. »Heute ist nicht nur Saturn zu sehen, sondern auch Jupiter. Dort gibt es noch mehr Eiswelten, aber auch die größten Vulkane des Sonnensystems.«

Rudy hält sich die Hand vor den Mund und deutet ein Gähnen an. Es wirkt zwar nicht echt, aber es genügt, um bei Celia ein echtes Gähnen auszulösen.

»Ich danke Ihnen sehr für Ihre Mühe, Frau Baron. Aber ich stelle fest, dass ich doch noch deutlich müder bin, als ich dachte. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, wenn wir die Reise jetzt schon abbrechen.«

Celia sieht auf die Zeitanzeige über dem Eingang: 22:52 Uhr, sagen die roten LED-Ziffern. Statt der bezahlten 75 Minuten waren sie nur eine gute halbe Stunde im Weltall unterwegs. Aber ihr soll es recht sein. Umso länger kann sie sich mit ihrem eigenen Lieblingsmotiv beschäftigen.

»Ganz wie Sie möchten«, sagt sie.

Normalerweise lädt sie die Besucher ein, in den Club der Förderer des Observatoriums einzutreten, aber bei diesem Mann

hat sie immer noch kein gutes Gefühl, auch wenn er sich doch noch anständig benommen hat.

»Gut, dann verabschiede ich mich an dieser Stelle.«

Rudy deutet eine Verbeugung an. Sie öffnet ihm die Tür, und er verlässt die Kuppel. Celia sieht ihm einen Moment nach. Er dreht sich ganz kurz um, wohl weil er irritiert ist, dass sie ihm nicht folgt. Sie winkt ihm zu, und er erwidert die Geste. Dann verschwindet er hinter dem Besucherzentrum, das um diese Zeit geschlossen hat. Kurz darauf hört sie den Kies der Auffahrt knacken. Das muss der Wagen des Besuchers sein. Erst jetzt ist Celia beruhigt. Sie ist allein.

Ausgerechnet jetzt meldet sich ihre Blase. Sie tastet nach der Schlüsselkarte für das Besucherzentrum. Da ist sie. Celia läuft über den sich windenden Kiesweg auf das große, aber flache Gebäude zu, das sich an den seitlichen Hang des Berges zu klammern scheint. Sie hält die Karte an das Lesegerät, und die Tür schwingt auf.

»Was kann ich für dich tun, Celia?«, begrüßt sie das Gebäude.

Das Besucherzentrum hat erst seit kurzem eine Seele, wie es der Anbieter der Technologie bezeichnet. Celia mag das nicht. Ein Haus ist ein Haus. Es sollte nicht den Anschein erwecken, lebendig zu sein.

»Ich muss auf die Toilette«, antwortet sie.

»Ich zeige dir den Weg.«

Von der Decke schwenken zwei Spot-Strahler nach unten und zeichnen Pfeile auf den Boden. Celia weiß, wo es zur Toilette geht, aber immerhin beleuchtet das System ihren Weg automatisch.

Auf der Toilette riecht es streng nach Putzmittel. Celia stolpert beinahe über einen pfannkuchenförmigen Roboter, der die Fliesen reinigt. Sie öffnet die Kabine und setzt sich auf die Toilette. Die Brille ist schon vorgeheizt, aber Celia kann nicht. Sie hat das Gefühl, dass das Haus jeden ihrer Schritte analysiert. Bestimmt wird es auch ihren Urin untersuchen.

»Kamera deaktivieren«, befiehlt sie.

»Möchtest du, dass ich meine Kameras hier ausschalte?«, fragt das Haus. »Dann kann ich nicht mehr optisch für deine Sicherheit garantieren.«

»Ja, das möchte ich.«

»Wie du willst. Ich bin stets für dich da. Du musst mich nur rufen.«

Celia antwortet nicht. Sie kann zwar nicht prüfen, ob wirklich alle Kameras ausgeschaltet sind, aber die Zusicherung des Systems genügt ihr. Sie entspannt sich und lässt es laufen. Anschließend hilft ihr die Toilette bei der Reinigung. Das ist schon angenehm. So einen Luxus besitzt sie in ihrer winzigen Wohnung am Rand von Flagstaff nicht.

Ohne weitere Aufforderung zeigt ihr das Haus auch den Weg zurück.

»Danke, dass ich dir helfen durfte«, sagt die Stimme, als Celia die Seitentür öffnet.

Dahinter scheint es schon wieder deutlich kühler geworden zu sein. Die Mainächte haben es in sich. Aber das weiß Celia und hat deswegen mit einem dicken Pullover vorgesorgt, der in der Kuppel auf sie wartet. Sie geht den Kiesweg entlang. Plötzlich knackt rechts von ihr etwas. Sie nimmt das Reizgasspray in die Hand. Ist der seltsame Mann etwa zurückgekommen? Noch ein Knacken, dann betritt ein Reh den Weg. Es nickt ihr zu, als würden sie sich schon lange kennen, und verschwindet auf der anderen Seite in der Dunkelheit. Celia hört noch ein paar brechende Zweige, dann ist es wieder völlig still. Bis auf das schnelle Wummern.

Sie bleibt stehen und schließt die Augen. Es ist ihr Herz. Das Reh hat sie mehr erschreckt, als sie es sich eingestehen will. Aber warum bloß? Vielleicht waren es die Augen. Darin lag ein tiefes Bedauern, als würde das Tier sie als armes Wesen betrachten, das in seiner Welt gefangen ist und keinen Ausweg mehr findet, so sehr es sich auch bemüht. Nur, weil es einmal an einer Kreuzung falsch abgebogen ist.

Es ist wohl nicht das Reh, das sie auf diese Weise bedauert. Sie ist es selbst.



»WEITER.«

Das Teleskop folgt dem Befehl und manövriert auf Jupiter zu.

»Weiter.«

Den Gasriesen hat Celia schon viel zu oft gesehen. Er ist trotzdem auf ihrer Liste für die VIP-Termine, weil fast jeder Gast

schon vom Großen Roten Fleck gehört hat. Das nächste Objekt hingegen findet Celia spannend, obwohl dort fast nichts zu erkennen ist. Es ist der Kohlensack, ein gut 60 Lichtjahre durchmessender dunkler Fleck. Er ist einer der bekanntesten Dunkelnebel. Natürlich besteht er nicht aus Nichts, sondern aus Materie. Er bildet eine Wolke aus Staub, die so dicht ist, dass sie einen großen Teil des Lichts der dahinterliegenden Sterne abschirmt. Dass der Kohlensack nicht wie andere Nebel leuchtet, liegt daran, dass ein Teil seiner Staubteilchen mit einer Schicht aus gefrorenem Wasser, Stickstoff, Kohlenstoffmonoxid oder anderen einfachen organischen Molekülen überzogen ist, die eintreffendes Licht schluckt, statt es zu reflektieren. Trotzdem ist auch der Kohlensack nicht völlig dunkel. Er lässt etwa ein Zehntel des Hintergrundlichtes durch.

Wieso hat sie ausgerechnet für diese Objekte eine so große Faszination entwickelt, dass sie die gängigen Dunkelnebel-Kataloge durcharbeitet? Vielleicht liegt es an Beverly Turner Lynds. Die 1929 geborene Astronomin ist mit den von ihr in jahrelanger Arbeit ausgearbeiteten Katalogen »Lynds Dark Nebula« und »Lynds Bright Nebula« in die Astronomiegeschichte eingegangen.

Heute ist LDN 37 an der Reihe. Celia stoppt das Teleskop, liest die galaktischen Koordinaten aus Lynds 1962 erschienener Original-Veröffentlichung und tippt sie ein. 1,01 Grad Länge, 7,73 Grad Breite, Rektaszension von ... Sie korrigiert den Wert. Wahnsinn. Lynds muss all diese Daten damals per Hand gemessen und erfasst, per Schreibmaschine getippt und auf Lochkarten gespeichert haben.

»Go.«

Das Teleskop schwenkt. Über ihr rumpelt es, weil das Dach sich verschiebt. Sterne huschen über den Bildschirm. Das Teleskop zentriert sich schließlich auf einen Bereich, der deutlich dunkler wirkt als seine Umgebung. Er ist nicht perfekt schwarz. Celia kontrolliert die Werte in der Liste. Lynds hat eine Deckkraft von 4 angegeben. Der Maximalwert für alle 1802 von ihr erfassten Dunkelwolken liegt bei 6. Nummer LDN 37 ist also gar nicht so dunkel.

Celia wartet ein bisschen ab, bis alle Bewegungen des Teleskops abgeklungen sind. Sie will ein Spektrogramm des Bereichs anfertigen, das ihr verrät, woraus die Dunkelwolke besteht. Das

funktioniert umso besser, je heller die Wolke ist, weil sie dann mehr Licht auswerten kann. Außerdem interessiert sie sich für eventuelle Strukturen in dem dunklen Chaos. Lynds hatte für ihre Arbeit damals nur belichtete Fotoplatten des Palmar-Teleskops zur Verfügung. Celia kann immerhin eigene Aufnahmen anfertigen, und die Technik ist deutlich weiter entwickelt. Sie weiß selbst nicht so genau, was sie sich erhofft.

Aber so funktioniert Wissenschaft nun einmal. Celia wird nie wieder eine These aufstellen und dann versuchen, sie zu beweisen. Das hat sie nur ein einziges Mal getan. Sie hatte damals nur die Daten akzeptiert, die zu ihrer These passten. Es war, als hätte sie Scheuklappen aufgesetzt. Für ein paar Wochen war sie in der Szene zum Star geworden, aber dann war sie tiefer als tief abgestürzt, weil jemand einfach nur nachgemessen hatte. Es war der Fehler ihres Lebens, der ihre gerade erst begonnene wissenschaftliche Karriere jäh beendet hatte.

Sie startet die Aufnahme des Spektrogramms. Das Zusatzinstrument braucht ein paar Minuten, um genügend Licht zu sammeln. Sie hat ausgerechnet, dass sie etwa zwei Jahre benötigen wird, um auf diese Weise den kompletten LDN durchzuarbeiten. Aber das ist ihr sehr recht. Falls sie wirklich etwas herausfindet, wird die Forschergemeinde nach so langer Zeit vielleicht eher wieder bereit sein, ihre Ergebnisse zu akzeptieren. Und wenn nichts dabei herauskommt, was sehr wahrscheinlich ist, hat sie sich bis dahin bestimmt an ihre Arbeit als Museumspädagogin gewöhnt.

»Wir brauchen Leute mit der Begabung, andere für Wissenschaft zu begeistern«, hatte es ihr Chef bei ihrer Einstellung ausgedrückt.